

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *RelliS 2* (2011). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Von Stosch, Klaus

Ekklesiologische Konsequenzen der Inkarnation

in: *RelliS 2* (2011), pp. 4–6

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2011

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Ferdinand Schöningh:

<https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *RelliS 2* (2011) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Von Stosch, Klaus

Ekklesiologische Konsequenzen der Inkarnation

in: *RelliS 2* (2011), S. 4–6

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2011

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Ferdinand Schöningh

publiziert: <https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Ihr IxTheo-Team

Ekklesiologische Konsequenzen der Inkarnation

Um die Grundidee christlichen Inkarnationsdenkens anschaulich zu machen, kann man im Anschluss an Søren Kierkegaard (1813--1855) folgende Geschichte erzählen: Es war einmal ein König, der die Liebe eines armen Mädchens gewinnen wollte. Der König war so mächtig, dass er sich und ihr jeden Wunsch erfüllen konnte. Jeder Staatsmann und jeder Wirtschaftsboss fürchtete seinen Zorn, und jeder fremde Staat zitterte vor seiner Macht. Alle Menschen unterstützten ihn deshalb in seiner Absicht, und er konnte das Mädchen problemlos zwingen, ihn zu heiraten und mit ihm zu schlafen. Solcher Zwang war bei dem Mädchen allerdings vollkommen überflüssig, weil es begeistert die Nähe seiner Macht und Herrlichkeit suchte und nichts lieber wollte, als an der Seite des Königs zu sein.

Doch trotz dieser Machtfülle und trotz der Bereitschaft des Mädchens gibt es für den König unter den beschriebenen Voraussetzungen als König keine Möglichkeit, die Liebe des armen Mädchens zu gewinnen. Denn die wahre Liebe des Mädchens kann er nur gewinnen, wenn er sich auf die gleiche Ebene mit ihm begibt. Erhebt er das Mädchen aber zu sich und macht es zur Königin, so können weder er noch das Mädchen sicher sein, ob es wirklich ihn liebt oder nicht nur vom Glanz der neu gewonnenen Möglichkeiten geblendet ist. Die einzige Chance, seine Liebe zu gewinnen, ist die, Knecht zu werden und so an (fehlender) Machtfülle ganz und gar ihm gleich zu sein.

Diese Notwendigkeit besteht in gleicher Weise für Gott in seiner schlechthin grundlosen und unableitbaren Liebe zum Menschen. Wenn Gott unsere Liebe gewinnen will, muss er ein Mensch werden, Knechtsgestalt annehmen und auf alle Machtfülle verzichten.

„Denn das ist die Unergründlichkeit der Liebe, nicht zum Spaß, sondern in Ernst und Wahrheit von gleicher Art wie der Geliebte sein zu wollen, und dies ist die Allmacht der entschlossenen Liebe, das zu können, was weder der König noch Sokrates vermochten, weshalb ihre angenommene Gestalt doch eine Art Betrug war.“ (Kierkegaard 1992, S. 32)

Anders als der König in der Geschichte nimmt Gott die Knechtsgestalt also nicht nur zum Schein an, sondern gibt sich ganz und gar dem von ihm aus Freiheit gewählten Gegenüber in dieser Gestalt hin. Gott kehrt – wie bereits Schelling deutlich macht – sein Innerstes nach außen, setzt sich dem Menschen aus und offenbart sich so in seiner Schwäche für den Menschen. Denn Gott will nichts als die Liebe des Menschen und ist bereit, dafür alle Auswirkungen der von ihm umworbenen Freiheit auf sich zu nehmen und den Menschen also nur mit den Mitteln der Liebe für sich zu gewinnen. Deshalb gilt:

„Aber die Knechtsgestalt war nicht bloß angenommen, deshalb muss der Gott alles leiden, alles dulden, alles versuchen, in der Wüste hungern, in Qualen dürsten, im Tode verlassen sein, absolut gleich dem Geringsten – sehet, welch ein Mensch! ... Jede andere Offenbarung wäre für die Liebe ein Betrug, weil sie entweder zuerst eine Veränderung mit dem Lernenden vorgenommen haben müsste ... und vor ihm verborgen hielte, dass dies notwendig war, oder leichtsinnig darüber unwissend geblieben sein müsste, dass das ganze Verständnis eine Täuschung war.“ (Ebd., S. 32f.)

Die einzige Möglichkeit für den vom Christentum verkündigten Gott der Liebe, unsere Liebe zu gewinnen, besteht also darin, dass er Knechtsgestalt annimmt und uns so in der Preisgabe seiner Macht und Herrlichkeit auf der Ebene unseres Seins von gleich zu gleich umwirbt. Denn die Zusage von Liebe ist ohne demütige Selbsterniedrigung hin zur Ebene des Anderen nicht möglich. In diesem Sinne zeigt sich auch Gottes Souveränität und Freiheit darin, dass er auf seine Unabhängigkeit vom Menschen verzichtet und sich von ihm bestimmen lassen will, indem er Knecht wird und um die Liebe des Menschen wirbt.

Die Allmacht Gottes kann man nach Kierkegaard also gerade darin sehen, dass im Knecht Gott selbst da ist und für seine Liebe wirbt. Gott kann nicht mehr als ferner König gelten, weil er in Christus an die Seite des Menschen getreten ist und bleibend um ihn werben will. Diese für den Menschen entschiedene Liebe Gottes ist keine bloße Idee, sondern eine bleibend die Wirklichkeit verändernde Tatsache. Denn nach dem Tod Jesu befähigt sein Geist uns Menschen dazu, seine Liebe in dieser Welt konkret werden zu lassen.

Soll Liebe also die allumfassende Wirklichkeit sein, muss sie geschichtlich konkret werden. Liebe als bloße Idee ist, wie schon Rahner zu bedenken gab, reine Ideologie. Nur Liebe, die konkret durch Menschen gelebt wird, verdient diesen Namen. Mit diesen Überlegungen haben wir bereits den Sinn und die ideale Gestalt von Kirche vor Augen. Kirche hat eigentlich nur einen einzigen Zweck: Sie soll die bleibende und bedingungslose Zuwendung Gottes zu den Menschen geschichtlich konkret erlebbar machen. Sie soll mithilfe des Heiligen Geistes die Selbstzusage des menschengewordenen Gottes in der Geschichte bezeugen und verkörpern. Kirche muss deshalb an der Bewegung der Knechtswerdung Gottes teilnehmen, die allein seine Liebe lebendig macht. Um diese Aufgabe der Kirche zu konkretisieren, ist es hilfreich, sich die vier klassischen Grundvollzüge von Kirche zu vergegenwärtigen und diese vom Geheimnis der Inkarnation her zu bedenken. Kirche ist zunächst einmal *Diakonia*, der Dienst an den Armen und Marginalisierten. So wie Jesus anders als Johannes der Täufer nicht eine Gemeinschaft der Reinen in der Wüste wollte, sondern den Verlorenen nachging und sich für sie verzehrte, so sollte auch jede einzelne Gemeinde an ihrem Dienst für die Armen erkennbar sein. Gott begegnet uns in der Knechtsgestalt, die gerade die zum Festmahl einlädt, die mühselig und beladen sind. Kirche muss deshalb in allen sozialen Brennpunkten unserer Gesellschaft präsent sein und mit Mitteln der Liebe Wege zur Menschwerdung bahnen. Kirche sollte eine wache Aufmerksamkeit und Sensibilität für die an den Rand Gedrängten haben und wie Jesus die in die Mitte holen, die sonst gern vergessen werden. Kirche sollte Anwältin der Rechtlosen, der Unreinen, der Wehrlosen sein, um deren Ohnmacht in der eigenen Ohnmacht zum Ruf der Knechtswerdung Gottes zu machen. Denn die Gegenwart Jesu in der Kirche hängt zentral davon ab, dass Kirche Dienst an den Armen ist. Jesus begegnet uns ja nicht nur in der Hilfe schenkenden Caritasmitarbeiterin, sondern gerade auch im Anspruch und Zuspruch des Hilfsbedürftigen (vgl. Mt 25,31-46).

Der soziale Dienst der Kirche ist also wesentlich Dienst an Christus. Das bedeutet nicht, dass man dem Armen dienen soll, weil man dadurch Christus dient und im Armen Christus begegnet. Die Logik ist umgekehrt: Wenn ich mich vom Armen berühren lasse und ihm um seiner selbst willen diene, diene ich Christus. Gerade die Absichtslosigkeit der Liebe sollte Kennzeichen der Kirche sein. Nur der Dienst am Armen allein um des Armen willen ist ein Dienst an Christus und nur in der Selbstzwecklichkeit dieses Dienstes wird der menschengewordene Gott gegenwärtig. Denn reine Liebe kann nur Wirklichkeit sein, wenn Liebe um ihrer selbst willen geschieht und die Würdigung des Nächsten also tatsächlich um des Nächsten willen geschieht. Menschwerdung ereignet sich also immer dann, wenn Menschen einander um ihrer selbst willen lieben und in dieser Liebe auch vor denen nicht Halt machen, die an den Rand gedrängt werden.

Unzählige in unserer Kirche haben das verstanden und leben in beispielloser Hingabe für diesen Dienst. Davon lebt die Kirche von heute, und es wäre schön, wenn auch das Amt besser verstehen würde, dass es dazu dient, den Menschen zu helfen, ihren je eigenen Dienst zu entdecken, damit Gemeinden wieder erkennbarer ein Ort werden, der die in die Mitte holt, die sonst an den Rand gedrängt werden.

Kirche kann ihren Dienst an den Armen aber nur tun, wenn sie als Gemeinschaft der Liebenden in all ihren Dimensionen erfahrbar ist (*Koinonia*). Nur wenn Menschen sich von Freunden getragen wissen, von einem Netz der Freundschaftslove umgeben sind, werden sie das Wagnis der Knechtswerdung auf sich nehmen können. Nur wenn Menschen auch einen Weg gefunden haben, den *Eros* der Liebe zu einer Heil bringenden Kraft ihres Lebens zu machen, werden sie glaubwürdig und kraftvoll auf die Marginalisierten zugehen können. Nur wenn Menschen sich

tatsächlich berührbar machen für die Not ihrer Zeit, kann Liebe als *Agape* Wirklichkeit werden. Koinonia als liebende Gemeinschaft braucht immer alle drei Dimensionen der Liebe: selbstlose Hingabe (*Agape*), Lust am Miteinander (*Eros*) und Freude aus der Freundschaft (*Philia*). Eine wichtige ekklesiologische Konsequenz der Inkarnation dürfte sein, dass Gemeinden mehr zum Ort solcher liebender Lebensfreude werden, in denen Freunde sich über alle Standesgrenzen hinweg verbinden und aneinander erfreuen, in der Räume für das aufregende Knistern entstehen, das Mensch Lust aufs Leben macht, und in denen gerade dadurch Bereitschaft zur Begegnung mit dem Fremden und Ausgegrenzten entsteht.

Kirche, die in dieser Weise Gemeinschaft lebt, wird auch ausstrahlen und in glaubwürdiger Weise Zeugnis vom Glauben geben (*Martyria*). Die inkarnierte Knechtsgestalt des Zeugnisses wird dabei im Anschluss an Jer 31,34 jede Form des Besserwissens vermeiden und den Glauben gerade auch durch das liebevolle Hören auf den Mitmenschen bezeugen. Zentraler Glaubensinhalt kann hier nur die bedingungslose Freisetzung der Menschen sein, die in der Inkarnation Wirklichkeit wird. In der Inkarnation bezeugt Gott seine Menschenfreundlichkeit und sein Vertrauen in die Menschen, trotz all der Zerbrechlichkeit und Brüchigkeit ihres Daseins. Menschen, die sich von der Menschwerdung Gottes befreien lassen, menschlich zu sein und Menschen mit ihrer Fröhlichkeit und inneren Freiheit anzustecken, werden so zu Zeugen und Zeuginnen des Glaubens. Kirche wird durch deren Einsatz nicht (mehr) als moralische Erziehungsbehörde und als lebensfeindliche Kontrollinstanz erlebt, sondern als Instanz, die Menschen zur Menschwerdung in all seinen Dimensionen ermutigt. Kirche bezeugt so nicht nur die Menschwerdung Gottes, sondern lässt sie bleibend Wirklichkeit sein. Eben dies kann übrigens auch Religionsunterricht erfahrbar machen, wenn die Lehrerin oder der Lehrer ihren Glauben gerade dadurch bezeugt, dass sie den Schülerinnen und Schülern glaubwürdige Begleitperson auf ihrem Weg ins Leben und in die Liebe hinein wird. Dieser persönliche Einsatz der Lehrpersonen ist unendlich viel wertvoller als jeder Versuch katechetisches Wissen möglichst originalgetreu weiterzugeben. Denn Gott teilt sich nicht in einer Lehre mir, sondern in einem Menschen; er will nicht Belehrung, sondern Dialog.

Dies führt mich zur vierten Dimension von Kirche, der gemeinsamen Feier des Glaubens, der *Leiturgia*. Hier gilt es durch gemeinsame Symbolhandlungen die unbedingte Zuwendung Gottes für alle Menschen erfahrbar zu inszenieren. Nur wenn ich den Glauben auch feiere und in der Feier die Zuwendung Gottes an den Menschen zu verstehen lerne, kann die Menschwerdung Gottes bleibend gegenwärtig sein. Eucharistie ist hier schon immer der erste Ort der Erfahrung der Lebenshingabe des menschengewordenen Gottes und Vollzug seiner Selbstentäußerung. Vor lauter Sorge um die liturgische Reinheit dieses Geschehens ist allerdings mancherorts kaum mehr erlebbar, dass es im Gottesdienst auch um einen Dienst Gottes am Menschen geht, in dem die Menschen Lebensfreude, Liebe und Glück erfahren. Nietzsches Rede von den Kirchen als den Grabmälern Gottes (vgl. *Nietzsche* 1999, Nr. 125) wird zumindest in unseren Breiten erschreckend selten eine Liturgie überschäumender Lebensbejahung entgegengesetzt. Dabei könnte es gerade die Stärke der katholischen Liturgie sein, Lebensfreude mit dem Ernst einer Menschenzuwendung zu verbinden, die auch im Tod noch einmal zu tragen vermag. Hier sind gerade für junge Leute dringend neue liturgische Wege nötig, die ihnen wieder mehr Lust auf Gottesdienste machen – Wege, die gerade an Schulen gefunden werden könnten. Voraussetzung wäre allerdings, dass die Kirche zurückfindet auf den Weg der Menschwerdung in der Knechtsgestalt, die rückhaltlos und bedingungslos darauf vertraut, Liebe allein mit den Mitteln der Liebe zur Geltung zu bringen.

Literatur

Kierkegaard, Søren (1992): Philosophische Brocken. In: Werke, Bd. 5. Übers. u. hrsg. v. *L. Richter*. Hamburg.

Nietzsche, Friedrich (1999): Die fröhliche Wissenschaft. In: Kritische Studienausgabe, Neuausgabe. München. S. 343--651.

Rahner, Karl (1984): Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums. Freiburg i. Brsg./Basel/Wien: Herder.

Professor Dr. Klaus von Stosch lehrt Katholische Theologie (Systematische Theologie) und ihre Didaktik an der Universität Paderborn



Abb. Rubens